

Karin Bartholdy

# Alle meine Söhne

ROMAN



»Der erotische Roman«  
Band 119

© 2008

AMM

Amanda Media & Marketing AG, Zug/Schweiz

Vertrieb:

Edition Combes

im Verlag Frank de la Porte

Frankenstraße 17

D-96328 Küps

Tel. 092 64-9766

Fax 092 64-9776

[www.edition-combes.de](http://www.edition-combes.de)

ISBN 978-3-937914-58-9

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten.

Zu widerhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

## Erster Teil

### I

Die Wärterin hat mir etwas zu lesen gebracht. Es ist ein Buch in grünem Einband, der Kaffee- und sonstige Flecken vorweist. Die goldene Schrift auf dem Buchrücken ist vom Schweiß der vielen Hände, durch die es in den letzten Jahren oder Jahrzehnten gegangen ist, kaum noch lesbar. »GWEN BRISTOW«, kann ich mit Mühe entschlüsseln. »TIEFER SÜDEN«, mag darunter stehen. Dennoch bin ich der Wärterin zu innigstem Dank verpflichtet. Frau Seligmann ist trotz ihres Berufs eine Seele von Mensch und weiß, daß ich umkomme vor Einsamkeit in diesem grauen Loch.

Mein Name ist Doris Mertenich.

Ich bin sechsundvierzig Jahre alt und Hausfrau von Beruf. Meine Staatsbürgerschaft ist deutsch. Als praktizierende Christin gehöre ich dem römisch-katholischen Glauben an, und ich bin verwitwet. Philipp, mein Mann, starb vor etwas mehr als vier Jahren an einem Hinterwandinfarkt, als er gerade vierundvierzig war. Zum Glück im Unglück hatte er zwei Jahre vor seinem Tod eine sehr hohe Lebensversicherung mit mir als Begünstigte abgeschlossen, sein Beruf war der eines Filialleiters einer großen Kölner Bank gewesen. Das Kapital aus der Lebensversiche-

rung und meine nicht unbeträchtliche Witwenrente reichten aus, um meinen bisherigen Lebensstandard mit geringen Abstrichen weiterzuführen und allen meinen Kindern zu einem gesicherten Start in die Zukunft zu verhelfen.

Ich habe vier Söhne und eine Tochter.

Harald, der Älteste, ist sechsundzwanzig, hat das Haus mittlerweile verlassen und eine eigene Familie gegründet. Dasselbe gilt für Andreas, meinen Zweitältesten. Andreas ist vierundzwanzig, teilt sich mit einer dunkelhäutigen Schönheit aus Quelimane in Mosambik eine winzige Studentenbude im Belgischen Viertel von Köln und hegt nicht die Absicht, in die Fußstapfen seines Bruders zu steigen, um Karriere als Rechtsanwalt zu machen. Er studiert Germanistik im Hauptfach und Geschichte und Literaturwissenschaften in den Nebenfächern und möchte später Romanschriftsteller werden. Sabrina, seine Zwillingschwester, erwartet ihr erstes Kind.

Um ehrlich zu sein: Als Mutter (und Frau) habe ich mich stets mehr zu meinen Söhnen als zu meiner Tochter hingezogen gefühlt, so, wie Sabrina stets der Liebling meines Mannes gewesen ist. Trotzdem war es Sabrina, die mir in meinem Leben die größten Sorgen bereitet hat. Sie ist schüchtern und leidet seit ihrem vierten Lebensjahr an Agoraphobie – einer wenig bekannten psychischen Krankheit, deren Symptome sich vor allem durch eine unangemessene Angst vor öffentlichen Plätzen, Menschenmengen und weiten Reisen äußern. In ihrer schlimmsten Zeit fürchtete

Sabrina sich schon davor, unsere Wohnung alleine zu verlassen.

Heute lebt sie mit einem dreizehn Jahre älteren Serben aus Novi Sad in der Woiwodina zusammen, von dem ich nicht viel mehr weiß, als daß er sein Geld als Türsteher einer Diskothek an den Kölner Ringen verdient – eine Beziehung, über die ich nicht glücklich bin. Auch Harald und Andreas, die ihre Schwester von ganzem Herzen lieben, sind beunruhigt. Branko Simovic gilt selbst in seinen Kreisen als ein Mann, der über Leichen geht. Möglicherweise hat er Sabrina nur zu einer Schwangerschaft verholfen, um im Falle einer Verhaftung nicht in seine Heimat abgeschoben zu werden. Er schlägt sie und betrügt sie regelmäßig mit anderen Frauen.

Mein dritter Junge, Dominic, ist mein absoluter Lieblingssohn. Er ist zweiundzwanzig Jahre alt und beinahe einen Meter fünfundachtzig groß – ein Bild von einem jungen Mann und das einzige meiner Kinder, das sich ganz dem Sport verschrieben hat. Er spielt Handball und ringt im Griechisch-Römischen Stil für eine Mannschaft aus dem benachbarten Leverkusen, die sich bei der diesjährigen Landesmeisterschaft in Mülheim-Styrum erst im Halbfinale den späteren Siegern geschlagen geben mußte. Dominic hat Sabrina angeboten, mit Branko ein vernünftiges Gespräch zu führen, aber meine Tochter möchte sich nicht helfen lassen. In dieser Hinsicht gleicht sie ihrem Vater wie ein Ei dem anderen. Die Kölner Türsterhermafia genießt in der Stadt einen wilden Ruf, und

trotz allem, was geschehen ist, hat Sabrina Angst um ihre Familie.

Doch greifen wir nicht voraus. Ich sitze in einer Zelle im Untersuchungsgefängnis der Kölner Justizvollzugsanstalt Ossendorf und warte auf mein Verfahren, das für den sechzehnten August dieses Jahres angesetzt ist. Wenn mir das Unglück treu bleibt, was ich nicht anzweifle, muß ich mich auf drei Jahre Gefängnis oder eine entsprechend hohen Geldstrafe gefaßt machen. Die Beweislast ist erdrückend, wie es in Juristenkreisen heißt. Harald, mein Ältester, hat gerade seine Ausbildung als Jurist abgeschlossen und hat meine Verteidigung übernommen. Er ist fest entschlossen, nötigenfalls bis vor den Europäischen Gerichtshof zu ziehen, um mir zu meinem Recht zu verhelfen. Es ist sein erster großer Prozeß.

Es mutet wie eine Ironie des Schicksals an, daß keine hundert Kilometer weiter westlich meiner Vaterstadt – in Belgien, in Frankreich, den Niederlanden oder Luxemburg – wegen desselben Delikts nicht einmal Strafanzeige gegen mich gestellt worden wäre. In diesen Ländern ist der entsprechende Paragraph längst aus den Strafgesetzbüchern entfernt worden.

\*

Im Juli 2003, um die Geschichte der Reihe nach zu erzählen, war ich seit drei Monaten Witwe. Wie ich schon erwähnte, war ich finanziell abgesichert. Ich hatte meinen Mann in einem schönen Reihengrab auf

dem Melatenfriedhof beisetzen lassen und bemühte mich, mit dem Leben als alleinstehende Frau zurechtzukommen. Florian, mein Jüngster, war gerade fünfzehn geworden und litt von allen meinen Kindern am meisten darunter, daß er keinen Vater mehr hatte.

Er galt in der Schule als Schwächling, als Prellbock, als Fußabtreter, auf dem jeder ungestraft herumtrampeln durfte. Schon kurz nach der Geburt infizierte er sich noch auf der Säuglingsstation mit einem Bakterium, das die sogenannte *Pertussis*, den Keuchhusten, bei ihm hervorrief, eine Krankheit, von der er sich bis auf den heutigen Tag niemals vollständig erholt hat. Er war so entsetzlich mager. Seine Handgelenke ließen sich selbst von gleichaltrigen Kindern mühelos mit Daumen und Zeigefinger einer Hand umschließen, und mit seinen dünnen Beinen lieferte er sich häufig dem Hohn und Spott seiner Klassenkameraden aus. Das und seine Unbeholfenheit in vielen Dingen forderten den Beschützerinstinkt seiner Brüder und selbst seiner Schwester geradezu ununterbrochen heraus. Seit dem Tag seiner Einschulung ging das schon so – eine so lange Zeit, daß seine Leiden selbst für mich als Mutter zu einem fast normalen Teil meines Lebens geworden waren.

Als er eines Tages wieder einmal gedemütigt und mit einem blau geschlagenen Auge aus der Schule kam, waren Harald und ich allein im Haus. Harald war zweiundzwanzig und studierte Rechtswissenschaften, aber für diesen Tag waren keine Vorlesungen vorgesehen.

»Was war los?« wollte ich von Florian wissen.

»Nichts war los«, grummelte er, »das Übliche ist passiert. Sie haben mich verprügelt und in den Abfallkorb gestopft. Das tun sie gern, wenn sie ihren Spaß haben wollen.«

Harald war beinahe einen Meter neunzig groß und für einen Intellektuellen, der sein Gesicht häufig hinter Büchern von Kafka oder Virginia Woolf verbarg, auffallend kräftig gebaut. Er hatte Muskeln wie ein Modellathlet und war in der Lage, einen Tennisball aus dem Stand heraus fast über ein ganzes Fußballfeld zu werfen.

»Möchtest du, daß ich dir helfe?« fragte er Florian.  
»Soll ich mit dem Rektor reden?«

»Nein! Das würde die Sache nur noch verschlimmern!« Florian spuckte ihm die Wörter geradezu ins Gesicht. »Wenn Papa doch da wäre! Papa wußte immer Rat. Mami«, sagte er weinerlich zu mir, »du solltest wieder heiraten – am liebsten einen Mann wie Papa, der einem helfen kann! Ich hasse die Schule! Ich geh' nie wieder in meinem Leben in die Schule! Lieber schneid' ich mir die Pulsadern auf!«

Ich bettete sein weiches Gesicht in meine Hände und küßte ihn sanft auf den Mund. »Das Leben schenkt dir nichts, mein Schatz«, sagte ich zu ihm. »Du mußt lernen, dich durchzusetzen. Laß dir von den andern Kindern nicht alles gefallen. Als Harald und Dominic in deinem Alter waren, hätten sie diesem Bastard jeden Knochen einzeln gebrochen. Wer war es? Wer hat dir das blaue Auge geschlagen?«



»Was spielt das für eine Rolle?« schluchzte Florian.  
»Heute ist es der, morgen ist es ein anderer. Sie tun mit mir, was sie wollen! Die *Mädchen* in meiner Klasse sind stärker als ich! Ich hasse mein Leben!«

Ich drückte ihn an mich und legte meine Hände ausgespreizt auf seine knöchigen Schulterblätter. »So denkst du jetzt. Morgen sieht die Welt wieder anders aus. Geh in dein Zimmer. Ich mache dir einen Eisbeutel, sonst läufst du morgen mit einem dicken Veilchen durch die Gegend.«

Florian legte seine Arme um meinen Hals und küßte mich auf den Mund. »Ich hab' dich lieb, Mami!«

»Ich dich auch, mein Schatz«, erwiderte ich und küßte ihn zurück. Das Hämatom in Form eines bläulichen Halbmondes unter seinem rechten Auge schien zum Glück nicht so schlimm zu sein, um einen Arzt aufsuchen zu müssen. Der Eisbeutel würde ihm gut tun, durch die Kälte ziehen sich die Blutgefäße zusammen, und es dringt weniger Blut in das Gewebe ein. Möglicherweise half es ihm auch, wenn ich ihm heute abend eine Nackenrolle oder ein zweites Kopfkissen in sein Bett legte.

Ich griff in mein gelbgeblühtes Schürzenkleid und ließ ihn in mein Taschentuch schneuzen.

Als er die Küche mit Aussicht auf die wenig befahrene Braunsfelder Echternacher Straße verlassen hatte, sagte Harald: »In einem Punkt hat Florian allerdings recht, Mama. Du solltest wirklich wieder heiraten. Eine schöne Frau wie du sollte nicht ohne Mann sein.«

»Wie stellst du dir das vor, Liebling? Ich bin zwei- undvierzig, und dein Vater hat mir eine sehr große Familie hinterlassen. Soll ich mir einen hautengen Ganzkörperbody kaufen und ein Schild um den Hals hängen, auf dem steht: »Bin wieder zu haben«? Harald, ich bin erst seit ein paar Monaten Witwe. Unsere Nachbarinnen werden sich das Maul über mich zerreißen!« prophezeite ich.

»Und wem schon. Das ist nur Mißgunst. Es gibt doch so viele Ü-30-Parties. Die Wartehäuschen an den Straßenbahnhaltstellen sind voll mit Plakaten davon. Du mußt nur wollen. Zieh das todschicke rote Kostüm mit dem engen Röhrenrock an, das du dir zu eurem letzten Hochzeitstag gekauft hast. Darin siehst du ganz besonders sexy aus. Dazu vielleicht noch Nylonstrümpfe mit schwarzen Nähten auf der Rückseite und neue Schuhe, am besten welche aus Lackleder, entweder in Rot oder in Schwarz, aber mit hohen Absätzen. Je höher, desto besser! Die geilen Böcke werden sich dir zu Füßen werfen!«

»Ich geh' nicht in eine Disco!«

»Dann versuch's doch mit einer Annonce in der Zeitung. Viele Frauen tun das. Und die Männer auch. Ich kann jeden Menschen weinen sehen, nur dich nicht, Mama. Und ich höre dich jede Nacht weinen. Du weinst aus Einsamkeit.« Er kam auf mich zu, legte seine kraftvollen Hände auf meine Schultern und küßte mich zärtlich auf den Nacken. »Du brauchst die Annonce ja nicht selbst aufzugeben. Ich kauf' uns am Samstag die Rundschau. Die haben samstags immer

eine ganze Seite mit Kontaktanzeigen. Wäre doch gelacht, wenn wir keinen passenden Mann für dich gebacken kriegen!«

»Ich will aber keinen mit Chiffre oder einen von einer Heiratsvermittlung!«

Harald küßte mich ein zweites Mal auf den Nacken, diesmal noch liebevoller. Seine Hände glitten an meinen Oberarmen hinunter, und seine Fingerkuppen berührten wie aus Zufall seitlich meine rechte Brust. »Aber nein, Mama. Wennschon, dann suchen wir uns etwas Seriöses aus, möglichst mit Foto. Ich gebe doch meine Lieblingsmutter nicht an den erstbesten Mistkerl her!«

Er schmiegte sich von hinten an mich und schlang beide Arme um meinen Bauch. Wir betrachteten uns im Spiegel über dem Spülbecken, und ich spürte seinen feurigen Atem, der sanft über meinem Nacken wehte. Nach dem Tod meines Mannes hatte ich mir eine andere, kürzere Frisur zugelegt; meine glatten, blonden Haare (mit einem natur-silbernen Strähnchen direkt über der Stirn) berührten hinten kaum mehr den Kragen meines Schürzenkleides und ließen beide Ohren frei. In den Ohrläppchen prangten kleine, rubinrote Marienkäfer in einer goldenen Klauenfassung.

»Findest du mich schön, mein Schatz?« fragte ich meinen Sohn.

»Du bist die allerschönste Frau von allen«, antwortete er.

»Das Grübchen im Kinn macht mein Gesicht hart.«

»Das bildest du dir ein.«

Trotz der vielen Kleiderschichten, die uns voneinander trennten, spürte ich die fleischige Puffotter, die sich brünstig zwischen meine Pobacken zwängte. Mit einem leichten Entsetzen bemerkte ich, daß sich meine Brustwarzen verhärteten und von innen gegen die Körbchen meines Bügel-BHs drückten. Harald hatte einen Steifen. Er hatte bei seiner eigenen, leiblichen Mutter einen steinharten Schwanz bekommen und bewegte ihn in meiner Pospalte ganz leicht, fast unmerklich hin und her!

Und ich blöde Kuh protestierte nicht, sondern hielt still. Ich wollte es haben. Ja, ich wollte es haben. Ich genoß seine Härte. Sein mächtiges Geschlecht bewegte sich in seinen Jeans und drückte noch fester gegen meinen Hintern. Ich spürte diese ungeheuerliche, blutgeschwollene Muskelmasse auf meinem Körper und mußte mich zusammenreißen, um nicht vor Lust laut aufzuschreien. Ich war erregt – auf eine Art, die mir bis zu dieser Sekunde vollkommen fremd gewesen war. O mein Gott, wie sehr hatte ich dieses Gefühl in den letzten Monaten vermißt! Wie sehr verlangte mein Körper nach einem harten Männerchwanz, der in meiner Fotze wieder weich wie ein Bismarckhering wurde!

Zwei Minuten lang wiegte er mich in seinen Armen und summt mir eine schöne Melodie ins Ohr. Ich versuchte zu vergessen, daß es mein eigener Sohn war, der mich lieb kostete – mein Fleisch, mein eigenes Blut! Ich legte meine Hände auf seine Handrücken,